

Gottesdienst in der Stiftskirche am 1. Sonntag nach Trinitatis,

14.06.2020

Predigttext: Apg 4, 32-37

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt, Jesus Christus.

„Schaut doch, was möglich ist, wenn die Liebe und das Vertrauen wirklich groß sind!“ Vielleicht hat Lukas das gedacht, der Autor der Apostelgeschichte, als er unseren Predigttext schrieb. Er war nicht selber dabei gewesen, als sich die ersten Gemeinden bildeten und in ihren Häusern trafen. Lukas lebte in der Wirklichkeit der Gemeinden der zweiten und dritten Generation, in der Wirklichkeit mit Konflikten und Konkurrenzen. Aber er lässt uns eintauchen in die Welt von damals, in der Kirche lebendig war in den Häusern der Menschen und Glaube ganz nah am Alltag: *Wir lebten beieinander, miteinander und teilten alles, was wir hatten. Viel war es nicht, aber es reichte für alle. Wenn einer einmal einen guten Gewinn gemacht hatte, gab er ihn ab und einige, die Leitenden, zählten nach, prüften Bedarfe und verteilten, was da war. Konkurrenzen spielten keine Rolle. Im abendlichen Beisammensein bei Brot und Wein, bei Musik und Lebensgeschichten waren wir alle eins. Immer wieder*

sprachen wir von dem, was uns verbindet: Dem neuen Anfang vertrauen. Die Auferstehung Jesu Christi, seine Gegenwart waren der Mittel- und Ausgangspunkt. Wir waren uns alle einig: Er ist es wert, dass wir unser Leben nach ihm ausrichten. Er hat es selbst gelebt und uns gelehrt: Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seele und mit all` deiner Kraft. Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. So waren wir, die Menge der Gäubiggewordenen, ein Herz und eine Seele, alles war uns gemeinsam, wir bezeugten die Auferstehung des Herrn mit aller Kraft.

„Schaut doch, was möglich ist, wenn die Liebe und das Vertrauen wirklich groß sind!“ sagt Lukas. Er sagt es hinein in unsere Zeit heute, die der Stiftskirchengemeinde Schildesche im Juni 2020, in die Zeit der Lockerungen nach der oder in der Coronakrise, kurz vor den Sommerferien. Er sagt es in die Zeit, in der sich vieles verändert hat. Früher hätten wir uns auf die freie Zeit gefreut, jetzt liegt viel freie Zeit hinter den meisten von uns. Früher hätten wir uns auf einen schönen Urlaub gefreut, jetzt wissen wir nicht, was möglich ist und ob wir es uns leisten können. Früher hätten wir geplant: Anschaffungen, Investitionen,

Feste, Karrieren. Jetzt wissen wir nicht, was die Wirtschaftskrise uns bringt.

In diesen Zeiten größter Unsicherheit erinnert uns der Text von Lukas an zwei Fundamente unseres Glaubens: Das Gebot Jesu, Gott und den Nächsten zu lieben wie sich selbst ist zugleich das jahrtausendealte Gebot der Juden. Gott zu lieben, heißt ihm zu vertrauen auch in den schwierigsten und ungewissensten Zeiten. Das Volk Israel konnte ein Lied davon singen. Und sie erzählten auch und immer wieder von der Verlässlichkeit Gottes: *Barmherziger Gott, du lässt uns mit allen Sinnen Deine Freundlichkeit erfahren. Wer sich geborgen und angenommen fühlt, vermag sich dem Nächsten zuzuwenden, Anteil zu nehmen. Und in Jesus ist dieser barmherzige Gott Mensch geworden, ist er konkret geworden, begegnet er uns tröstend, ermutigend und herausfordernd. Am Kreuz seines Sohnes sehen wir, wie grenzenlos seine Liebe ist.* Die Auferstehung Jesu, seine Gegenwart in unserem Leben, in unserer Gemeinde ist die Triebfeder, sich an dieser Liebe auszurichten. Wir hören davon, wie es früher war in den ersten Gemeinden, um Orientierung zu gewinnen für unsere Gegenwart. Damals waren sie ein Herz und eine Seele, weil sie Herz und Seele Gott zuwandten. Und die Gnade Gottes

lag auf ihnen, schreibt Lukas. Der ihnen alle gemeinsame Wunsch, die Auferstehung, die Gegenwart Jesu zu bezeugen, die Erfahrung der Zuwendung Gottes, die täglich erlebte Einigkeit machten es ihnen leicht, auch ihr Hab und Gut miteinander zu teilen: „...nicht einer sagte, etwas von seinem **Vermögen** sei persönliches Eigentum.“ Wer sich ganz Gott anvertraut, vermag von dem ihm Anvertrauten abzugeben. Lukas beschreibt, wie sie ihr Teilen organisierten und dabei die Grenzen des persönlichen Eigentums überschritten. Sie legten es den Aposteln zu Füßen, das meint, sie übergaben es ihnen, damit es so verteilt würde, dass niemand Mangel litt. Auch bei uns ist wie damals Solidarität über Verteilung organisiert. Dennoch sollten wir nicht zu schnell von uns weg und auf die Diakonie z. B. verweisen. Auch für uns bleibt die Aufgabe zu schauen, wo jemand Mangel leidet in unseren Gemeinden und Abhilfe zu schaffen. Vor kurzem las ich, wie es Christen in Moskau machen: Wenn ein anstehendes Fest wie Jubiläum oder runder Geburtstag wegen der Coronakrise nicht stattfinden kann, dann hat sich in Moskau der Brauch entwickelt, anstelle der Party ein Festessen für Obdachlose zu stiften. Das wird dann serviert im Hilfszentrum der russischen orthodoxen

Diakonie-Organisation „Miloserdije“ – Barmherzigkeit.
Vielleicht könnten wir ganz konkret an die
Bahnhofsmision denken...

In Zeiten von Globalisierung und Multikulturalität gilt
es aber auch, über die Grenzen hinaus zu schauen.
Unsere Verantwortung füreinander muss den Blick
weiten auf die Menschen, die scheinbar sehr entfernt
von uns sind. Unsere Verantwortung füreinander
schließt auch die ein, die vielleicht sogar auf einem
anderen Kontinent von unserem Handeln hier
betroffen sind. Schauen, dass niemand Mangel leidet,
miteinander teilen, in der Musik könnte man sagen,
das ist die Melodie des Liedes, Gerechtigkeit in der
Verteilung ihr Begleitton. Der Vatikanische
Wirtschaftsethiker Zampini hofft, dass nach den
Zusammenbrüchen die Einsicht wächst, ein
Wirtschaftssystem zu entwerfen, dass den Menschen,
wirklich allen Menschen „dient – und nicht tötet“.

Dies ist nicht gemeint im Sinne eines moralischen
Programms der Kirche, sondern beruht darauf, dass
wir von Gott in unserem Herzen berührt werden, „die
Gnade Gottes lag auf ihnen“. In der Person Jesu teilt
sich Gott uns mit und bewirkt in uns die Bereitschaft zu
teilen. Der Mystiker Meister Eckhart formuliert es so:

„Die Seele ist da, wo Gott in uns Mitleid bewirkt“. Wir
nennen es heute Empathie.

„...nicht einer sagte, etwas von seinem **Vermögen** sei
persönliches Eigentum.“ Vermögen meint mehr als
Geldvermögen. Dass Gott sich zuwendet, dass er nahe
ist, dass die Gnade Gottes auf uns liegt – das ist doch
ganz einfach, sagte einmal einer meiner Schüler, das
spürt man doch in seinem Herzen. Und das bewirkt,
dass wir unsere Ich-Bezogenheit verlassen können, die
alles beherrschende Sorge, die nur sich selbst kennt,
die eigenen Bedürfnisse und die eigene Sicherheit. Es
bewirkt Empathie, es bewirkt liebevolles Sich-
Hineindenken und Sich-Hineinfühlen in den anderen.
Dies ist ein „Vermögen“ des Menschen, den Schmerz
des anderen zu verstehen, seinen Mangel zu erfüllen.
Dies Vermögen führt dazu, dass wir teilen.

Vor Jahren fand im Assapheum in Bethel eine
abendliche Veranstaltung statt im Rahmen einer
Tagung der Deutschen Liga für Epilepsie. Ärzte und
Professoren aus ganz Deutschland, europäischen
Nachbarländern und den USA waren anwesend. Im
ersten Teil des Abends hielt ein Professor aus den USA
einen Vortrag zu einem Gemälde von Raffael: Die
Heilung des fallsüchtigen Knaben, wie sie in den

Evangelien erzählt wird. Danach war eine Pause. Nach der Pause sollte zwei Promotionspreise verliehen werden. Während der Pause betrat ein Mann den Saal. Er trug offensichtlich sein Hab` und Gut bei sich, war betrunken und sprach einigermaßen lärmend. Aber nun kam nicht – wie zu erwarten - der Küster auf ihn zu, um ihn hinauszubegleiten. Vielmehr kam Pfarrer Johannes Busch, der damalige Leiter der von Bodelschwingschen Stiftungen, begrüßte den Mann freundlich, gab ihm die Hand und geleitete ihn an einen freien Platz. Er setzte sich neben ihn, blieb dort den Abend über sitzen und unterhielt sich leise mit dem Mann. Hinter jeder Sucht steckt eine Sehnsucht – vielleicht war es bei diesem Menschen die Sehnsucht, gesehen und anerkannt zu werden. Offensichtlich spürte Johannes Busch diese Sehnsucht und teilte selbstverständlich Respekt und Würde mit diesem Mann, wie sie jeder und jede der Anwesenden an diesem Abend erfuhren.

Den Mangel des anderen, seinen Schmerz zu verstehen und zu erspüren, bedeutet, dass wir das miteinander teilen, was der andere braucht.

In unserem Predigttext wird das Beispiel des Barnabas erzählt, der einen Acker verkauft und den Erlös der Gemeinde spendet. Barnabas heißt: Sohn des Trostes

oder der, der Mut macht. Das verweist darauf, welche „Vermögen“ wir auch miteinander teilen können, wenn ein anderer sie gerade braucht:

Wir können uns die Zeit nehmen für ein Gespräch, nicht nur nach dem Terminkalender, sondern dann, wenn wir gebraucht werden. Wir können Mut machen, wenn jemand gerade den Sinn von allem nicht mehr erkennt, Angst hat vor einer Operation oder vor Arbeitslosigkeit. Wir können trösten, wenn jemand gerade verlassen worden ist oder durch den Tod einen lieben Menschen verloren hat. Wir können uns gemeinsam freuen, wenn ein Kind geboren ist oder jemand in einer schwierigen Chemotherapie gerade gute Tage erlebt.

Wir haben so viel „Vermögen“, so viele „Vermögen“. In Jesus Christus begegnet uns Gott, er befreit von der stets kreisenden Sorge um uns selbst, um unsere eigenen Bedürfnisse, unsere Sicherheit. Er berührt unser Herz und bewirkt „Mitleiden“ in unserer Seele. „Schaut doch, was möglich ist, wenn die Liebe und das Vertrauen wirklich groß sind!“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist, als all` unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen